

BikeRomania Tour 2000

Rumänien per Rad entdecken - Transsylvanien für Biker

»BikeRomania sucht abenteuerlustige und entdeckungsfreudige Bikerinnen und Biker, die Lust auf urige, unberührte Landschaft und die Begegnung mit der etwas anderen Kultur, deren Menschen und rumänischen BikerKollegen haben. Datum: 26. August bis 9. September 2000, Zielregion: Transsylvanien, Land der Berge, Wälder und Vampire.

Gleichzeitig ist dies eine einzigartige Kulturlandschaft mit von der Unesco ausgezeichnetem Weltkulturerbe, das wir ebenfalls einbeziehen wollen. Zielorte: Sibiu und Brasov mit Altstädten, Kirchenburgen (u.a. die Bierthälmer). Abstecher ins Fogeraschgebirge und ins Königsteinmassiv (Wolfsprojekt) werden Programmpunkte sein.

Wir testen Teile von geplanten rumänischen Radrouten. Erkunden traumhafte Mountainbike-Regionen. Treffen mit Menschen zusammen, mit denen es einfach Spaß macht, ein Stück Weges gemeinsam zusammen zurückzulegen.

Vom Verkehrschaos Deutschlands und der Alpen sind wir meilenweit entfernt. Ebenso vom blauen Dunst und der Marketing-Show bekannter ZigarettensRallyes. Man muss kein Extremsportler sein, um an unseren Touren teilzunehmen. Aber bereit sein, mit einfachem Standard zurechtzukommen. Sich auf spontane Änderungen einzulassen. Fahrradtourenenerfahrung ist nützlich, Kondition für Tagedstouren von 40 - 80 km sollte vorhanden sein. Auf jeden Fall soll unsere Reise ein wenig dazu beitragen, nachhaltigen Tourismus in einem ursprünglichen, liebenswerten Land zu fördern. Und dabei kommt es auf jeden Teilnehmer an...«

Wer könnte einer solchen Einladung widerstehen? Ich war ein gutes Vierteljahr vorher schon mit dem Fahrrad in Siebenbürgen, habe die wundervolle Landschaft und viele gastfreundlichen Menschen kennen gelernt, herrliche Kirchenburgen und eindrucksvolle historischen Städte gesehen und mich in jeder Minute pudelwohl gefühlt. Also nix wie anmelden und dabei sein.

Kerstin, Tanja und Anno holen mich in Leonberg ab. Sie kommen spät, denn ihre Abfahrt hat sich verzögert, weil sie auf dem geliehenen Kleinbus neue Hinterreifen montieren müssen. Mit den alten Reifen wären sie nicht einmal bis Stuttgart gekommen, hatte ihnen der Reifenhändler versichert. Bis das ganze Gepäck und die Fahrräder sach- und fachgerecht im Anhänger verstaut sind, verrinnt weitere Zeit. Aber als die drei dann bei sich zu Hause losfahren, ist gute Vorarbeit geleistet und der Grundstein gelegt für eine unfall- und pannenfreie Anreise ins weit entfernte Rumänien.

Freitag, 25. August 2000

Um 21 Uhr fahren wir ab Leonberg in die Nacht hinein. Kerstin und Tanja schlafen bald und als wir die Donau überqueren, kann ich dem Anno erzählen, wie es kam, dass der Kirchturm des Ulmer Münsters ein kleines Stückchen höher ist als die Türme des Kölner Doms. Die Türme der beiden gotischen Kirchen in Köln und Ulm wurden nämlich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fertig gestellt, und während des Baues entwickelte sich unter den beiden Städten ein kleiner Wettbewerb, welcher Turm wohl am höchsten würde. Die Ulmer hielten das Pokern länger durch und als sie in Erfahrung gebracht hatten, dass die Türme des Kölner Doms vollendet waren, erkundigten sie sich heimlich nach deren Höhe und setzten bei ihrem eigenen Turm kurzerhand ein Stück dazwischen, so dass er mit einer Höhe von 161,5 Metern der höchste Kirchturm der Welt wurde.

Im großen Bogen fahren wir um München herum, kommen am Chiemsee vorbei, überschreiten ohne Aufenthalt die Grenze nach Österreich und sehen in der Ferne die Lichter von Salzburg. Von den nahen Bergen der Alpen bekommen wir in der Dunkelheit nichts mit. Vor uns steht tief am Himmel die schmale Sichel des zunehmenden Mondes. Erst kurz vor Linz beginnt sie zu verblassen, der Horizont wird heller und kurz vor Wien trifft uns ein erster heller Strahl, als sich die Sonne über den Hügeln des Wiener Waldes hervorwagt.

Samstag, 26. August 2000

Inzwischen sind Kerstin und Tanja aufgewacht. Kerstin ruft von ihrem Handy in Wien an und weckt den Gerald aus seinem ersten Tiefschlaf. Er hatte nämlich die halbe Nacht auf uns gewartet und sich erst kurz vor Kerstins Anruf ins Bett gelegt. Trotzdem holt er uns ohne Murren am Schloss Schönbrunn ab und lotst uns auf dem kürzesten Weg in die Straße, in der er zu Hause ist. Die drei nagelneuen Mountainbikes von KTM sind schnell auf dem Anhänger verladen, Anno sichert auch sie sorgfältig, dass keinem der Fahrräder unterwegs etwas zustößt, schließlich sind sie in den nächsten zwei Wochen unsere wichtigsten Fortbewegungsmittel.

Der Kaffee und die Baquettes (Paris grüßt Wien) bei Gerald schmecken vorzüglich und wecken in uns neue Lebensgeister. Allzu viel Zeit wollen wir aber in Wien nicht versäumen und deshalb lehnen wir die von Gerald vorgeschlagene Stadtrundfahrt - "nur eine halbe Stunde" - dankend ab.

Eine kurze und komprimierte Stadtrundfahrt bekommen wir aber doch noch. Gerald ist ein hervorragender Kenner seiner Heimatstadt und er deckt uns mit Namen (Otto Wagner) und Informationen über typische Baustile und bemerkenswerte Gebäude (Stadtbahn) regelrecht zu. Ein Blick auf das Hundertwasser-Haus jedoch ist obligatorisch und absolut unvermeidlich.

Endlich haben wir die Wiener Stadtgrenze hinter uns; wir sind auf der Autobahn Richtung ungarische Grenze und wenn nichts dazwischen kommt, erreichen wir am frühen Abend unser Ziel, das Dorf Izvoru Crişului am Nordrand des Apuseni-Gebirges in Rumänien, in dem die Leute Green-Mountain-Holidays zu Hause sind.

Wenn nichts dazwischen kommt! Es kommt aber doch einiges dazwischen. An der Grenze nach Ungarn wollen wir alles ganz korrekt machen und melden die Fahrräder beim Zollamt an. Das hätten wir besser bleiben lassen, denn jetzt sind wir in der Mühle der Zollbehörden gelandet und die haben offensichtlich nicht viel zu tun. Zunächst müssen wir eine Zollerklärung ausfüllen und 450 Schilling bezahlen und dann vermisst plötzlich der Anno seinen Rucksack. Er liegt mit wichtigen Papieren in Gerald's Wohnung und es bleibt uns gar keine Wahl, jemand muss zurück nach Wien und die Sachen holen. Gerald und Tanja erklären sich dazu bereit, Kerstin, Anno und ich warten beim Anhänger an der Grenzstation.

Eigenartige Sitten und merkwürdige Leute kann man beobachten, wenn man ein paar Stunden untätig an einer Grenzstation herumsitzt und wartet. Manche Reisende wieder von den Grenzen einfach durchgewinkt, andere müssen den Wagen bis auf die letzte Faser leeren und werden nach Strich und Faden gefilzt. Ein System oder eine Gesetzmäßigkeit können wir dabei beim besten Willen nicht erkennen. Wir beobachten eine Familie, die ihr Auto völlig ausgeräumt und den ganzen Krempel fein säuberlich am Rande des Parkplatzes aufgestapelt hat. Warum sie ganze Kisten von Joghurt mitschleppen, können wir uns genau so wenig erklären, wie die Geduld, mit der sie stundenlang warten, obwohl sich kein Schwein um sie kümmert. Ein anderes Auto ist innen bis auf den letzten Kubikzentimeter so voll gepackt, dass sich die Oma auf dem Rücksitz nicht regen kann. Sie hat keinen Platz und kriegt die Füße buchstäblich nicht auf den Boden. Auf dem Dach des Trabis stapelt sich ein Berg von "Kruscht", dass einem normalen Mitteleuropäer die Haare zu Berge stehen.

Nach zweieinhalb Stunden sind Tanja und Gerald aus Wien zurück und die Prozedur der Zollabfertigung kann weiter gehen. Jetzt treffen wir auf einen ganz üblen Burschen beim ungarischen Zoll. Schon seinem Gesicht ist anzusehen, dass er uns nichts Gutes will. Griesgrämig schaut er in die Papiere, mürrisch mustert er die Fahrräder im Anhänger. Und dann verlangt er allein für den Transfer durch Ungarn eine Kautionshöhe in Höhe der Hälfte des Wertes der Räder, also etwa zehn tausend Mark. Die wollen und können wir natürlich nicht bezahlen. Also öffnet er eine Schranke und schickt uns wortlos aber mit eindeutiger Geste zurück nach Österreich. Gerald ist stock sauer und versucht, wenigstens die 450 Schilling vom österreichischen Zoll zurück zu bekommen. Doch auch diese Behörde bleibt unerbittlich.

Nach insgesamt vier Stunden verlassen wir die Grenzstation wieder in Richtung Österreich. Jetzt steuert Gerald den nächsten Grenzübergang an, der etwa zwanzig Kilometer weiter südlich liegt, und die dortigen Kollegen winken uns wortlos durch. Ich komme gerade noch dazu, aus dem Auto zu springen und von diesen netten Beamten ein Foto zumachen.

Jetzt in flotter Fahrt nach Osten. Vor Győr erreichen wir wieder die Autobahn, Tanja chauffiert uns souverän durch das abendliche Budapest und als wir lange nach Mitternacht bei Großwardein (Oradea) die Grenze zwischen Ungarn und Rumänien problemlos überqueren können, ist Kerstin so erleichtert, dass sie die Autotüre unvermittelt fröhlich zuknallt und erst an Gerald's Schmerzensrufen merkt, dass sie dessen Hand in die Türe eingeklemmt hat. Gott sei Dank ist der Finger nicht gebrochen, sondern nur heftig gequetscht – aber ein Mann klagt nicht!

Bis Izvoru Crişului sind es noch einmal gut einhundert Kilometer und wir sind rechtschaffen müde, als Anno den Bus schließlich um drei Uhr morgens bei Green-Mountain-Holidays vor Johann's Haus parken kann. Doch wir können hier nicht bleiben. Wir werden in das Nachbardorf Sinçraiu weitergelotst, wo uns Istvan und seine Familie in der Scheuer sehr herzlich mit Gebäck und reichlich Palinka empfangen. Einige von uns hören mit dem Trinken erst auf, als das fünfte Glas geleert ist. Die Erleichterung über die glückliche Ankunft ist zum Greifen spürbar, kein Wunder nach einer Fahrt von nahezu sechzehn hundert Kilometer und mehr als dreißig Stunden Dauer. In Istvan's Haus können wir nicht schlafen, weil er etwas oberhalb im Dorf wohnt, wo es nach den heißen Tagen der vergangenen Wochen kein Wasser gibt. Wir übernachten bei einer Bauernfamilie wenige Schritte entfernt. Tanja fühlt sich in ihrem Zimmer wie im Museum und will unbedingt darin fotografiert werden.

Sonntag, 27. August 2000

Unsere Wirtsleute sind freundlich und obwohl sie nicht deutsch und kaum englisch sprechen, gibt es keine Verständigungsprobleme. Wir sehen die wohl gefüllten Truhen in der Kornkammer, Tanja kann sich nur schwer vom Hühnervolk und den niedlichen Schweinchen trennen und der Kaffee, den uns die Hausfrau jeden Tag noch vor dem Frühstück anbietet, bringt unseren Kreislauf immer wieder in Schwung. Gerald ist am ersten Tag von seinen schönen neuen KTM-Rädern total entzückt und bricht beim Zusammenbauen immer wieder in laute Rufe der Begeisterung aus.

Ausschlafen ist angesagt und so kommen wir erst um ein Uhr am Nachmittag zum Frühstück in Istvan's Scheune. Gerade ist der Gottesdienst aus und wir sehen noch ein paar Frauen in ihrer ungarischen Tracht aus der nahen Kirche kommen.

Das Frühstück ist reichlich, der Tisch ächzt fast unter der Menge von Käse, Rauchfleisch, Speck, Wurst, Brot, Eier, Marmelade, Tee, Kaffee und – wie könnte es anders sein – Palinka. Auch Johann hat sich eingefunden und frühstückt mit.

Wir sitzen noch am Tisch und lassen in Gedanken den vergangenen Tag an uns vorbei ziehen, da hält vor dem Hoftor der große Bus und bringt Hella, Ilse und Thomas mit, dazu noch Radu, einen rumänischen Radfreund, der die nächsten zwei Wochen mit uns verbringen wird. Mit Kurt, er ist in Siebenbürgen geboren und hat hier ein paar Tage bei Freunden und Verwandten verbracht, ist unsere Gruppe schließlich vollzählig.

Am Nachmittag unternehmen wir unter der Führung von Radu eine erste Erkundungstour in die nahen Hügel um Singraiu. Mit von der Partie sind Sergio und Simone, zwei wahre Cracks auf dem Rad. Besonders "downhill" zeigen sie ihre Künste.

Wir erreichen zunächst eine kleine Passhöhe, von der aus sich ein umfassender Blick in die Landschaft am Nordrand des Apuseni-Gebirges auftut. Wiesen und brachliegende Felder so weit das Auge reicht. Nur die verstreut liegenden Dörfer sind in Haine von Obstbäumen eingebettet. Unterwegs bleiben wir immer wieder stehen, um die ungewohnten Bilder auf uns wirken zu lassen, Bauernkarren, die von Pferden oder Ochsen gezogen werden, Schäfer inmitten ihrer Herden, die von halbwilden Hunden bewacht werden, Zigeunerfamilien, die Männer mit wilden, zerzausten Gesichtern, die Frauen in bunten Kleidern, die Kinder barfuss in geflickten, schmutzigen Hosen und Hemden. Wir begegnen Landleuten, die mit ihrer Kuh auf dem Weg in den nächsten größeren Ort sind. Radu sagt, morgen sei Markt, und um rechtzeitig da zu sein, machen sie sich heute schon auf den Weg dorthin.

Dann geht's in rascher Fahrt hinab ins Tal. Im Dorf unten herrscht sonntägliche Mittagsruhe und es ist kein Wunder, dass wir in unseren bunten Hemden und mit unseren exotischen Fahrrädern große Aufmerksamkeit erregen.

Wir überqueren den Bach und "klettern" auf einem steinigem Weg wieder in die Höhe, erreichen eine kleine Anhöhe und wieder ein abgelegenes Tal. Thomas hat sein GPS-Gerät dabei und markiert in dem kleinen Computer alle wichtigen Wegepunkte.

Wer ein Mountainbike hat mit breiten Reifen und gefederter Gabel, tut sich leicht auf den Schotterpisten und kann wie der Wind ins Tal hinunter sausen. Ich dagegen mit den relativ schmalen Reifen muss mühsam um jeden Stein herum kurven. Dennoch komme ich nur kurz nach den andern heil unten an.

Dort ist die Straße asphaltiert und ich lerne, dass es leichter sein kann, auf einer guten ungeteerten Straße zu fahren, als auf einer schlechten geteerten. Die Schlaglöcher auf der "Straße" sind nämlich sehr tief und sie liegen so dicht beieinander, dass einem nur die Wahl zwischen zwei Geschwindigkeiten bleibt: entweder man schleicht mit fünf km/h um jedes einzelne Loch herum, oder man braust mit dreißig darüber hinweg, riskiert dabei aber Kopf und Kragen.

Kurz vor der Hauptstraße passieren wir einen Bahnübergang. Hier stimmt alles für ein paar schöne Fotos und Gerald lässt die günstige Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen: ein kleiner Bahnhof mit einigen Leuten davor und die phantastische Abendstimmung setzen die neuen KTM-Räder ins rechte Licht.

Eine halbe Stunde später erreichen wir wieder unser Dorf. Auf den letzten Kilometern sind wir ganz verzaubert von dem Glanz, den die untergehende Sonne über das Land gießt, von den zarten Farben und dem märchenhaft schönen Abendlicht, in welches das Land getaucht ist. Unbeschreiblich, die silbern schimmernden Pappeln und das golden leuchtende Grün auf den Wiesen - ich wünsche Gerald, dass er auf seinen Bildern etwas von der außerordentlichen Klarheit und Helligkeit dieser Abendstunde einfangen konnte.

Das Essen bei Istvan und Elisabeth schmeckt hervorragend, der Palinka tut ein übriges und nicht allzu spät sinken wir rechtschaffen müde in die Betten.

Montag, 28. August 2000

An der Wehrkirche in Valko, der ersten Station unserer heutigen Tour, empfängt uns die charmante Tochter des Pfarrers. Sie zeigt uns die Anlage aus dem 13. Jahrhundert mit Mauerring und Schießscharten und weist auf wesentliche Veränderungen und Umbauten im Laufe der Jahre hin. Drei ältere Herren steigen derweil auf den Turm und begrüßen dort die deutschen Gäste mit vereintem Glockenläuten. Natürlich macht das Läuten Durst und natürlich wird er mit reichlich Palinka gestillt.

Bei einer rasanten Abfahrt hinter dem nächsten Hügel platzt der Reifen an Gerald's Hinterrad. Aus einem zwei Zentimeter langer Riss quillt der Schlauch heraus, der selber auch zwei Löcher aufweist (Vampirbiss). Normalerweise würde dies das Ende der heutigen Radfahrt bedeuten, aber mit einem Stück von Kerstins Plastikflasche, mit reichlich Klebeband aus Hellas Verbandstasche und mit der Erfahrung von Thomas aus Dutzenden von Radpannen wird der Schaden fachmännisch behoben.

Wieder hoch oben in über tausend Meter Höhe machen wir Rast in einem kleinen Dorf. Eine Frau zeigt uns stolz ihr kleines Ferkel, das sie im Sack an den Wegrand gelegt hat und das sich darin nicht besonders wohl fühlt und zappelnd und grunzend das Freie sucht.

Weiter geht's auf felsigen und unwegsamen Pfaden in die Höhe. Oft ist der Weg staubig, manchmal geschottert, manchmal schaut der blanke Fels heraus. Zuweilen fahren wir im reinen Löss und die Rillen im Weg sind bis zu einem halben Meter tief. Manchmal ist der Weg so steil, dass nur die kräftigsten und geschicktesten unter uns nicht absteigen und schieben müssen.

Und dann die siebzehn Kilometer lange Schussfahrt ins Tal, die wir alle genießen. Kurz nach 19 Uhr sind wir wieder in unseren Quartieren. Auf der Fahrt heute sind wir etwa fünfzig Kilometern weit gefahren und haben achthundert Höhenmetern überwunden.

Für das Abendessen hat Istvan vor der Scheuer ein kleines Holzfeuer angefacht. Sein Grill ist eine flache, leicht gewölbte Schüssel auf drei Beinen, die er über das Feuer stellt. Er macht Schweineschmalz heiß und brät darin die Schnitzel. Sobald sie gar sind, schiebt er sie an den Rand, dass er im heißen Fett die Pommes Frites grillen kann. Tanja ist von diesem Vorgang so fasziniert, dass sie sich, obwohl tot müde, von Radu das Fahrrad leiht um in ihrem Quartier die Kamera für ein Erinnerungsfoto zu holen.

Während des Essens besuchen uns zwei Herren aus Klausenburg. Sie kommen von der Umweltorganisation CET und lassen sich von Radu über seine Arbeit berichten. Ihr Ziel ist es, im Apuseni-Gebirge mittelfristig einen Nationalpark einzurichten. Zusammen mit ihnen besuchen wir nach dem Essen ein ökologisches Büro im Ort. Es gibt dort eine kleine Bücherei, eine Dokumentation und einen PC mit Internet-Anschluss. Die CET hat eine eigene Homepage, vom Staat und von anderen öffentlichen Stellen bekommt sie wohl nur wenig Unterstützung.

Dienstag, 29. August 2000

Nach dem Frühstück bringt uns der Bus in die Berge auf über zwölfhundert Meter Höhe. Wir steigen auf einem Hügel aus, der vor nicht zu langer Zeit noch bewaldet war, zahlreiche Baumstümpfe weisen darauf hin. Radu erzählt vom Apuseni-Gebirge, seiner Geschichte, seiner Kultur, seiner Landschaft.

Es ist ein armes, karges Dasein hier oben. Außer Kartoffeln wächst nichts im Garten oder auf den Feldern. Die Menschen leben vom Holz der Wälder und vom Vieh, das im Sommer hier weidet. Nur Frauen und Kinder wohnen hier in einfachen Hütten. Sie hüten die Kühe, melken, stellen Käse her und haben Monate lang fast keine Verbindung zu den Dörfern im Tal. In einigen Dörfern hier oben ist es für die Bauern einfacher, das Vieh im Winter in die Berge zu bringen, als das Heu ins Tal. Und so verbringen die Kühe den Winter eben auf der Alm und fressen das im Sommer gemachte Futter.

Bis vor wenigen Jahren gab es hier so gut wie keine Wege; die Dörfer waren nur zu Fuß erreichbar. Heute sind überall Forstwege angelegt und darum ist das Apuseni-Gebirge ein ideales Gebiet für Wanderer und Mountainbiker.

Ein Problem ist die Entsorgung des Mülls. Vor wenigen Jahren brauchte sich niemand darum zu kümmern, weil kein Abfall entstand. Es gab keine Plastikflaschen, keinen Verpackungsmüll, die Menschen lebten in einem ökologischen und nachhaltigen Warenkreislauf. Was nicht wieder verwertet wurde, konnte die Natur problemlos von alleine recyceln. Jetzt, wo auch in Rumänien die westliche "Verpackungskultur" eingekehrt ist, wissen die Leute nicht, wohin sie den Abfall werfen sollen. Und statt einfache und einigermaßen geordnete Müllkippen einzurichten, verlangt die Regierung von den Kommunen westliche Standards (Biomembranen, Aktivkohlefilter, Sickerwasserreinigung), die natürlich niemand bezahlen kann. Die Folge ist, dass die Leute den Müll eben ungeordnet in die Umwelt schmeißen. Bäche und Flüsse, Weg- und Straßenränder strotzen nicht selten von Unrat, der Wind und wilde Tiere helfen beim Verteilen - und wenn sich das nicht bald ändert, dann werden die Bemühungen zur Förderung des Tourismus dadurch wieder zunichte gemacht.

Hier oben in den Bergen wurden in den Jahren nach dem Krieg mehrere große Stauseen angelegt. In einem von ihnen versank ein ganzes Dorf und bei Niedrigwasser kann man den Kirchturm aus dem Wasserspiegel ragen sehen. Die Seen dienen der Energiewirtschaft, aber auch als Wasserreserve und als Rückhaltebecken nach schweren Regenfällen oder in der Schneeschmelze.

Circa sechstausend Bären leben in den rumänischen Karpaten und auch viele Wölfe, berichtet Radu. Sie sind aber nicht gefährlich und weichen den Menschen aus, wenn sie können. Dennoch berichten immer wieder Bauern und Wanderer von Begegnungen mit den großen wilden Räubern. Auch Radu erzählt von einem Abenteuer mit einem Bären. Er hat im Zelt geschlafen und hörte draußen in der Nacht ein Brummen und Kratzen. Erst dachte er an einen Scherz seiner Kameraden, bis plötzlich das Zelt zerrissen wurde und ein dicker Bärenkopf zu ihm hereinschaute. Gott sei Dank kamen rechtzeitig die Freunde zu Hilfe und vertrieben den ungebetenen Gast mit ihren Taschenlampen.

Nach einer kleinen Wanderung am Hang eines weiten Tales, bei der wir uns die köstlichen Heidelbeeren schmecken lassen, die dort in großen Mengen reifen, kommen wir in ein Dorf. Was heißt Dorf. Es sind wenige zerstreut liegende Holzhütten, die meisten von ihnen unbewohnt. Vor dem einzigen neuen Haus treffen wir eine ältere Frau mit ihren vier Enkeln und einer Nachbarin. Beide Frauen sind Witwen, die Kinder haben noch Schulferien, der Unterricht beginnt erst wieder am nächsten Freitag. Romantik pur, denken da manche und die Geschichte von Heidi und ihrem Großvater kommt uns in den Sinn. Doch das Leben hier oben ist sehr karg.

Die Frau lädt uns ein, ihr Haus zu besichtigen. Es ist nur im Sommer bewohnt und besteht aus einem einzigen großen Raum, in dem drei Betten stehen, dazu ein Herd, ein Tisch, eine Bank und ein paar nötige Utensilien für den Alltag. An der Decke eine Schnur, an der Kleider hängen. Kein elektrischer Strom, kein fließendes Wasser, kein Handy, kein TV. Das etwa zwölf Jahre alte Mädchen, sie heißt Lucretia, schreibt ihren Namen in mein Notizheft und ich verspreche ihr, dass ich ihr ein Foto schicke. Leider hat sie den Ort vergessen, in dem sie wohnt, und so wird sie vergeblich auf meine Post mit dem Bild warten.

Beim Weiterwandern treffen wir auf der anderen Seite des Tales noch ein älteres Ehepaar. Die beiden erkundigen sich bei Radu, wer wir sind und woher wir kommen und lassen sich auch gerne fotografieren.

Obwohl der Weg für Mountainbiker nicht fahrbar ist, zeichnet ihn Thomas mit seinem satellitengestützten Super-Hightech-Orientierungsgerät auf und vergisst auch nicht, die wichtigsten "wait-points" für spätere Nachwanderer zu setzen. Nach einer Weile fallen erste Tropfen und so wird der steile Abstieg zum Lago Fintinele ein Wettlauf gegen den Regen, den wir verlieren. Tropfnass erreichen wir die Staumauer und das Restaurant in Beliș, wo unser schon Bus wartet. Da sind der warme Capuccino und die Tasse Tee sehr willkommen und Thomas erntet für seine Einladung ein dickes Lob.

In Sîncraiu und in vielen anderen Dörfern werden jeden Morgen um sieben Uhr die Kühe, die Wasserbüffel und die Ziegen des Dorfes auf die Weide getrieben, und jeden Abend um acht Uhr kommt die Herde zurück. Die Tiere kennen ihr Zuhause und biegen unaufgefordert in den heimischen Stall ein, wenn die Herde dort vorbei kommt. Die meisten Bewohner des Dorfes sind dann auf den Beinen und schauen dem Schauspiel zu. Auch wir sind beeindruckt und lassen diese archaischen Bilder auf uns wirken.

Dann das Fest bei Istvan. Zuerst holt er seine schöne alte Lederjacke hervor und präsentiert sie selbstbewusst den Gästen. Sie stammt aus dem Jahr 1910 und ist prächtig verziert mit Bordüren und Schnüren und Kordeln und Stickereien. Auch einen Mantel zeigt er uns, eigentlich ist es mehr ein Umhang, aus weißem Filz, knielang. Er hat mehr als hundert Jahre seinen Dienst getan und ist Istvans ganzer Stolz.

In das Abendessen am letzten Tag in Sîncraiu legt Istvan seinen ganzen Ehrgeiz, denn wir sollen ihn und sein Haus in guter Erinnerung behalten. Begonnen wird wie immer mit einem Glas Palinka, dem rumänischen Pflaumenschnaps. Er ist doppelt gebrannt und hat 52 % Alkohol. Wir machen den "Flammtest" und der Schnaps beginnt sofort zu brennen. Danach kommt die Suppe mit einer Einlage aus Geflügel- und Schweinefleisch und frischem Brot. Der nächste Gang besteht aus gebratenen Kartoffeln, dazu werden gefüllte Krautrollen und Fleischküchle gereicht. Zum Trinken kredenzt Istvan Bier und einen selber gemachten Wein aus Trauben, die an der Wand seines Hauses gewachsen sind. Zum Nachtschib gibt's Nusskuchen und - keine Frage - immer wieder Palinka in Strömen.

Außer unserer Gruppe sind noch weitere Gäste anwesend. Etwa der Johann von Green-Mountain-Holidays, unser Busfahrer Jon, Gerry aus Luxemburg und die Freunde aus Holland, die gestern mit uns in den Bergen gewandert sind. Zwei junge Tänzerinnen und ihre Partner - sie sind in ungarische Tracht gekleidet - tanzen traditionelle Tänze. Dabei vollführen die Männer manchmal wilde Sprünge und klatschen sich mit den Händen auf Stiefel und Schenkel.

Bald wird die Tenne für alle frei gegeben, Gerry weist uns in die Grundschriffe ein und nach kurzer Zeit mischen sich alle durcheinander. Ich fühle mich bei meiner ungarischen Schönen sehr wohl. Sie ist charmant und sieht über meine Fehlritte großzügig und geduldig hinweg. Das gute Essen und der reichlich fließende Alkohol tun ein übriges, um die multinationale Gesellschaft in Stimmung zu bringen - und so endet der Abend ausgelassen und harmonisch, sieht man von ein paar unbeabsichtigten und wohl auch unangenehmen Spätfolgen in meiner unmittelbaren Nachbarschaft ab.

Mittwoch, 30. August 2000

Heute packen wir unsere Siebensachen in den großen Bus, der kleine Bus bleibt bei Johann in Izvoru Crișului stehen. Die erste Station ist Klausenburg (Cluj-Napoca). Wir halten am Stadtrand an und radeln zunächst zum Büro von PanTravel, einem Club, der sich um den Naturschutz und die Förderung des Tourismus bemüht. Der Chef persönlich empfängt uns in seinen Räumen und erzählt von seinen großen Problemen und seinen noch kleinen Erfolgen (www.dntcj.ro/pantravel).

Vor dem Rathaus werden wir vom Vizebürgermeister und dem Kulturdezernenten der Stadt erwartet. Thomas erklärt ihnen und den zahlreich erschienenen Vertreterinnen und Vertretern von Presse, Rundfunk und Fernsehen, welche Intensionen BikeRomania mit dem Besuch in Rumänien verbindet. Radu übersetzt und die Medien haben am nächsten Tag hoffentlich sehr freundlich über uns und unseren Besuch die Öffentlichkeit informiert.

Wir machen noch eine kurze Stippvisite bei Sergio, jenem jungen Mann, der uns auf unserer ersten Radtour begleitet hat. Nach einer leider sehr kurzen Sightseeingtour durch die Altstadt von Cluj - wir sehen unter anderem die Sankt-Michaelskirche und das Reitermonument des Königs Matthias Corvinus - steigen wir um 15 Uhr wieder in den Bus und fahren weiter nach Süden.

Bei Dreikirchen (Teius) biegen wir nach Osten ab auf die Straße, auf der ich schon vor vier Monaten mit dem Rad unterwegs war. Wir kommen durch Blasendorf (Blaj), und machen später in Kleinkopisch (Copșa Mică) einen kurzen Fotostopp. Hier steht eine riesige Fabrik, die in der kommunistischen Zeit aus Erdgas Kohlenstaub und Briketts hergestellt hat. Dass man dabei wertvolle Ressourcen verschwendet und die Umwelt zugrunde gerichtet hat, wurde billigend in Kauf genommen. Ein irrwitziges Unterfangen. So weit das Auge reicht ist damals alles schwarz gewesen, Häuser, Straßen, Bäume, Nahrungsmittel. Überall ist der Staub eingedrungen und hat Menschen, Pflanzen und Tiere krank gemacht. Wir sehen noch die schwarzen Stämme der Bäume am Straßenrand und können uns beim Anblick der hohlen Fenster und der schmutzig schwarzen Ruinen gut vorstellen, in welchem entsetzliche Zustand das Tal gewesen sein muss.

Kurz hinter Mediasch (Mediaș) biegen wir ab und kommen gegen sieben Uhr in Hetzeldorf (Așel) an. Das Abendbrot im Altenheim ist eher dürftig, ein paar Scheiben Brot, zwei schmale Rädchen Wurst, Paprika, Tee. Es stellt sich heraus, dass die Heimleitung über unseren Besuch nicht richtig informiert war. Nach einer Aussprache zwischen Kerstin und der Heimleiterin wird beschlossen, dass wir uns ab morgen selber versorgen, schließlich haben wir in der Jugendherberge, in der wir schlafen, eine eigene Küche. Dort stehen zwei Räume zum Übernachten zur Verfügung - und wie im Schul-

landheim dauert es eine ganze Zeit, bis sich die Gemüter im Massenlager beruhigt haben und einigermaßen Ruhe einkehren kann.

Donnerstag, 31. August 2000

Pünktlich um neun Uhr ist Frühstück im Altenheim. Für die alten Leute dort sind wir Exoten und werden deshalb neugierig und auch etwas unsicher beäugt. 57 Deutsche leben im Altenheim, erzählt die Nachbarin unserer Unterkunft, Frau Schuster, ungefähr zehn deutsche Familien gibt es noch in Hetzeldorf, alle anderen sind Anfang der Neunziger Jahre weggezogen. Viele haben ihr Haus zu einem Spottpreis verkauft, manche haben es auch behalten und kommen in den Ferien zu Besuch. "Alle sind sie weggegangen, Junge, Alte, 1991, 1992, 1993, auch die Kinder, alle sind sie fort, alle...". Es dauert immer eine gewisse Zeit, bis die ganze Gruppe zur Abfahrt bereit ist, doch irgendwie schaffen wir es jeden Tag, und schließlich sitzen alle auf dem Rad und die Reise kann beginnen. Nach vier Kilometer erreichen wir die Hauptstraße Richtung Schässburg (Sighișoara). Es sind gut zwanzig Kilometer bis dorthin, der Verkehr auf der Straße hält sich in Grenzen.

Etwa auf halbem Weg, in Elisabethstadt (Dubräveni), ereilt uns die zweite Reifenpanne. Der zwei Zentimeter lange Riss im Reifen von Annos Superspitzbike kann zwar mit Klebeband einigermaßen geflickt werden, aber in Schässburg müssen wir wohl einen neuen Mantel kaufen. Während vor der Kirche fleißig geflickt wird, werfen die anderen einen Blick ins Innere und ein paar von uns wagen sich sogar auf den nicht gerade Vertrauen erweckenden Kirchturm. Fast wäre dieser Ausflug für mich schief gegangen, denn als ich als letzter unten ankomme, hat der Küster die Türe zur Kirche und zum Turm längst abgeschlossen und die Burg verlassen. Ob jemand aus der Gruppe den Küster zurückgeschickt hat, weil ich vermisst wurde oder ob mich der Küster zufällig gefunden hat, weiß ich nicht. Jedenfalls wurde ich noch rechtzeitig befreit und habe somit den Anschluss nicht verloren.

Am Museumsplatz in Schässburg erwartet uns mein Freund Alexander Bogolea, der mir schon im Mai die Stadt gezeigt hat und mit dem ich seither in Briefkontakt stehe. Zum Mittagessen empfiehlt er uns das Restaurant im Haus des Grafen Dracula. Also bringen wir nach dem obligatorischen Gruppenfoto die Räder beim Pfarrhaus in Sicherheit und lassen und das Mittagessen schmecken.

Danach steigen wir über die Schülertreppe zur deutschen Schule Josef Haltrich. Leider ist die Bergkirche noch immer nicht fertig renoviert, so dass wir sie nicht besichtigen können. Ein Besuch des deutschen Friedhofs lohnt sich aber allemal und wegen der deutschen Namen und Inschriften fühlen wir uns dort fast wie zu Hause.

Als Anno den neu gekauften Mantel am Hinterrad aufzieht, stellt sich heraus, dass er nicht gleichmäßig gefertigt wurde. Er eiert wie das Rad an einem Zigeunerkarren und ist absolut unbrauchbar. "Made in Romania", steht stolz darauf. Doch halt, nicht zu früh die antirumänischen Vorurteile herausholen, schließlich war der geplatze Reifen noch fast neu und er stammte von der Weltfirma Continental.

Inzwischen haben ein paar von uns auf dem nahen Markt Gemüse, Brot, Eier, Käse und weitere Köstlichkeiten fürs Abendessen eingekauft und es ist jetzt höchste Zeit, die weiteren Aktivitäten des Tages zu besprechen. Wir beschließen, uns zu trennen. Die größere Gruppe radelt fünfzehn Kilometer weiter nach Trappold (Apold) und besichtigt die dortige wuchtige Kirchenburg aus dem 16. Jahrhundert. Der Bus kommt auch mit und am Abend bringt er uns bequem zurück zur Jugendherberge. Thomas, Gerald und Radu haben in der Zwischenzeit eine akzeptable Alternative zur Hauptstraße zwischen Hetzeldorf und Schässburg erkundet und dokumentiert.

Freitag, 1. September 2000

Auf der Fahrt nach BIRTHÄLM (Biertan) machen wir kurz Rast in Tobsdorf (Dupuș) an einer – wie Anno sagt – eigentlich unbedeutenden Kirchenburg. Sie hatte früher wesentlich höhere Mauern; noch heute kann man oben unter dem Dach der Kirche Teile des Wehrgangs erkennen mit Schießscharten und Ausgussöffnungen für siedendes Pech und andere Flüssigkeiten, die zur Abwehr der Feinde herabgeschüttet werden konnten. Fünf Sachsen wohnen noch im Dorf, sagt der Küster, nur alte Leute. Die Jungen sind in Deutschland und kommen gelegentlich zu Besuch. Von den drei Jungen, die sich fürs Foto aufstellen, spricht einer deutsch, er besucht die deutsche Schule in Mediasch.

Hinter dem Dorf wird der Weg abenteuerlich. Nach einem steilen Anstieg geht's unvermittelt wieder bergab und einmal wird der Pfad so eng und steil, dass manche von uns freiwillig schieben und Thomas gar unfreiwillig über die Lenkstange absteigen muss. Gott sei Dank ohne schlimmere Blessuren.

In BIRTHÄLM haben noch nicht alle Häuser fließendes Wasser und vollgefederte Mountainbikes mit hydraulischen Bremsen ziehen bewundernde bis ungläubige Blicke auf sich. Die Kirche selbst ist bei unserer Ankunft geschlossen, Gelegenheit, im nahen Park eine kleine Mittagspause zu machen.

Heute ist der erste Schultag nach den Sommerferien und wir treffen die drei Geschwister Marius (11), Cristi (9) und Andrea (7), die gerade aus der Schule kommen, in der sie die deutsche Klasse besuchen. Andrea hatte heute ihren allerersten Schultag, und sie weiß noch nicht so recht, ob es ihr gefallen hat oder nicht. Marius erzählt, sie haben Verwandte in Deutschland und wenn er später einmal aus der Schule kommt, will er auf jeden Fall auch nach Deutschland und dort ein Auto und ein Haus kaufen. Er schreibt seine Adresse in mein Heft und ich verspreche, dass ich ihm das Foto schicke.

Marius und Cristi gefällt es in der Schule. In der deutschen Klasse sind dreizehn Kinder, Kleine und Große zusammen. Cristi sagt, manchmal, wenn sie schlimm sind, gibt es Strafen. Die Lehrerin, sie heißt Gertrud, hat einen dicken Stock, mit dem sie den Kindern auf den Hintern haut. Er räumt ein, dass er schon viele Male Schläge bekommen hat.

Wir müssen eine Weile warten, bis die Kirche um 13 Uhr öffnet und diese Zeit nützt Anno, uns die Geschichte Siebenbürgens im Allgemeinen und die der Kirchenburgen im Besonderen zu erzählen. Doch die Kids aus dem Dorf lassen uns nicht in Frieden, auch nicht, als wir uns in den vermeintlich ruhigen Raum innerhalb der Wehrmauer zurückziehen. Sie sind ständig um uns und besonders einer von ihnen stört so penetrant, dass Anno kaum zu Wort kommt. Erst als wir sie ernsthaft weg schicken und ich als Wächter am Eingang zurück bleibe, kann Anno seinen Vortrag zu Ende bringen. Die Kirche in BIRTHÄLM, so lernen wir, stammt aus dem 15. Jahrhundert. Sie ist mit besonders mächtigen Mauern ausgestattet und beherbergt eine der größten spätgotischen Hallenkirchen des Landes. Drei Jahrhunderte lang war sie Bischofssitz der Evangelisch-Altsächsischen Kirche Siebenbürgens.

Der Aufgang führt auf einer überdachten Holzterrasse ähnlich der Schässburger Schülertreppe ins Innere der Burg. In der Kirche selbst bewundern wir vor allem die Türe zur Schatzkammer, die der Küster mehrmals auf- und zuschnappen lässt und damit beweisen will, dass ein Eindringling, falls er überhaupt in diese Kammer gelangen sollte, keine Chance mehr hat, daraus zu flüchten. Das Futter der Türe ist mit wunderbaren Intarsien versehen, das Schloss selbst das Meisterwerk eines Künstlers aus Siebenbürgen.

Weiter geht unser Fahrt über den Berg und durch ein schmales, stilles, von Wäldern gesäumtes Tal. Thomas lässt sich weder von der Schönheit der Landschaft noch von der Eigendynamik der Gruppe in Verlegenheit bringen und setzt unbeirrt an jeder markanten Stelle seine "way points", mit denen er die Route dokumentiert.

An der einsamsten Stelle des Tales kommen wir bei Köhlers vorbei. Die Köhlerfamilie wohnt in unmittelbarer Nähe der glimmenden Kohlenmeiler und die Frau ist von unserer Gruppe und dem Ansinnen, dass sie fotografiert werden soll so begeistert, dass sie ins Haus eilt, einen selber gebackenen Brotlaib holt und jedem, der möchte, eine große Schnitte davon abschneidet. Es schmeckt so köstlich, dass ein zusätzlicher Brotaufstrich nicht erforderlich ist.

Nach einer Stunde erreichen wir Meschen (Mosna). Die Kirchenburg dort wird gerade von Grund auf renoviert und eine Reihe von Wissenschaftlern aus Bukarest ist dabei, das Gelände um die Kirche archäologisch zu erforschen. Dabei kommen eine Menge Skelette ans Licht, die in einem großen Massengrab neu "beigesetzt" werden; d.h. die Knochen und Schädel werden in Schubkarren gesammelt und in einen tiefen Graben an der Nordseite der Kirche geschüttet. Am Rande der Südmauer haben sie gerade ein Skelett frei gelegt. Als ich das Grab und den Schädel fotografieren will, verweigert der junge Mann seine Zustimmung. Er will nicht zusammen mit ein Toten aufs Bild, vielleicht glaubt er, es bedeutet Unglück.

Im Inneren der Kirche sind besonders die Säulen bemerkenswert. Jeweils vier stehen auf jeder Seite des Mittelschiffs, und jedes Paar ist verschieden kanneliert. Das erste Säulenpaar ist aus Stein gehauen, die drei anderen sind aus Ziegeln gemauert. An einem der Säulenpaare ist die Kannelierung wie eine Spirale gedreht. Auffallend ist auch die Neigung der Säulen nach außen, die erforderlich wurde, weil das Gewölbe später breiter ausgeführt wurde, als es ursprünglich geplant war.

Beim Blick vom Turm der Kirche wird klar, dass sich die ursprüngliche Anordnung des Ortes in den letzten zweihundert Jahren kaum wesentlich verändert hat. Von Südosten her fließt ein Bach ins Dorf und auf seinen beiden Seiten liegen die Dorfstraßen. Die Häuser werden zum Ende des Dorfes hin immer niedriger und kleiner, die reichen Bauern wohnen in der Mitte des Dorfes, die ärmeren am Rand.

Gegen Norden ist Meschen ein reines Straßendorf. Links und rechts der Straße stehen reiche Bauerhöfe einer neben dem anderen, jeweils zwei Wohnhäuser mit einem Hof dazwischen und nach hinten abschließend die Scheuern und Stallungen. Später schauen wir noch einmal zurück ins Dorf und dabei wird uns erst so richtig bewusst, was für eine mächtige und beherrschende Kirche die Leute in ihr doch relativ kleines Dorf gebaut haben.

Als wir Mediasch erreichen, beginnt es zu regnen. Auch hier steht eine alte und sehr bedeutende Burg im Zentrum der Stadt. Der Küster zeigt uns den schönen spätgotischen Flügelaltar mit acht vorreformatorischen Bildtafeln, die zum wertvollsten gehören, was die siebenbürgische Kunst auf diesem Gebiet aufzuweisen hat. Die Burg ist von starken und hohen Mauern umgeben, die das eigentliche Kirchenkastell bilden. Es ist erstmals um 1450 erwähnt. Jeden Sonntag wird in der Margarethenkirche ein Gottesdienst in deutsche Sprache gehalten und gewöhnlich sind etwa einhundertfünfzig Besucher da, sagt der Küster. Im Sommer und in der Ferienzeit, wenn ausgewanderte Sachsen zu Gast in Mediasch sind, kommen wesentlich mehr.

Neben der Kirche stehen die Hermann-Oberth-Grundschule und das Johannes-Roth-Gymnasium. Der Küster ist skeptisch, als ich ihm von den Intensionen von BikeRomania erzähle. "Das ist alles recht und gut", sagt er, "aber die Zigeuner machen alles kaputt. Sie vertreiben die Touristen wieder, die ihr vielleicht ins Land lockt und dann kommt keiner von ihnen ein zweites Mal. Es ist entsetzlich mit den Zigeunern, sie stehlen und betteln überall, wer soll sich da bei uns wohl fühlen". Ich sage, dass die Zigeuner nicht so schlecht sind wie ihr Ruf, den sie in Rumänien haben und dass wir uns nie belästigt oder bedroht gefühlt haben. "Es ist, wie es ist", entgegnet er trotzig.

Am Abend kocht Gerald seinen köstliche und von allen gelobten Gemüsetopf. Das Rezept pro Person:

<p>2 Eier 2 mittlere Zwiebel 2 – 3 Paprika, grüne wenn möglich</p>
--

750 g Tomaten

Die Paprika in schmale Streifen schneiden, halbieren oder dritteln, die Tomaten vierteln. Die Zwiebel glasig rösten. Wenn sie riechen, die Paprika und die Tomaten dazu geben, Salz, Pfeffer, Knoblauch nach Belieben. Wenn das Gemüse gar ist, den Topf vom Feuer nehmen und warten, bis es nicht mehr kocht. Dann die Eier darunter mischen und gut einrühren.

Samstag, 2. September 2000

Wir können uns nicht drei Tage in Hetzeldorf aufhalten, ohne dass wir vor der Abreise zumindest einen kurzen Blick in die Kirchenburg werfen. Besonders beeindruckend ist das Portal an der Westseite. Durch sechs hintereinander liegende Bögen wird eine starke Tiefenwirkung erzielt, die Rillen dazwischen sind mit Reben und Trauben verziert. Die Besteigung des zweigeschossigen Turms erscheint nicht ungefährlich, weil die Bretter auf den Treppenstufen und den Zwischenböden ziemlich wackelig sind und Löcher immer wieder gewagte Aussichten in die Tiefe gestatten.

Danach machen wir uns auf den Weg nach Hermannstadt (Sibiu). Es hat in der Nacht geregnet und deshalb ist die Luft heute frisch, gerade recht zum Radeln. Wir kommen zunächst wieder nach Mediasch und Meschen und von dort über eine sanfte Hügellandschaft weiter nach Süden. Bei Holzungen (Hosman) biegen wir ab und besuchen die dortige Kirchenburg. Auffallend ist das mächtige Fallgitter am Eingang des Mauerrings, das schon beim ersten Blick rät, von einem Angriff auf die Burg Abstand zu nehmen. Der Kirchenraum selbst ist geschmückt mit gestickten Tüchern von Mitgliedern der Kirchengemeinde: "Gewidmet von ..."

Bei der Weiterfahrt kommt uns Schmalspurbahn in die Quere, die langsam Richtung Hermannstadt tuckert. In einiger Entfernung fahren wir auf der Straße parallel neben ihr her und sie schafft es nur mit Mühe, uns abzuhängen.

In Hermannstadt wohnen wir komfortabel im Altersheim der Diakonie. Frau Simona Neaga begrüßt uns. Sie ist Tourismusbeauftragte der Regierung für die Bezirke Sibiu, Hunedoara und Alba und wirbt liebenswürdig für die Stadt und die Region, die wir besuchen. Sie wird von Radu Lazar begleitet, dem Leiter der Agentur "Transsilvania Holidays Travels", die vor allem Geschäftsreisen organisiert, aber auch Gruppenreisen im Bereich Kultur und Offroad.

Sonntag, 3. September 2000

Schon beim Frühstück im Heim der Diakonie drängt Radu zum baldigen Aufbruch. Gegen Mittag, sagt er, wird das Wetter im Gebirge oft schlechter, Kälte und Regen machen dann das Radfahren unangenehm. Also packen wir rasch die Räder in den Bus und fahren Richtung Fogarasch (Făgăraș). Nach etwa dreißig Kilometer biegen wir nach Süden ab auf die Transfăgăraș-Straße, die in vielen Serpentinaen auf über 2000 Meter Höhe ansteigt. Dort oben ist die Luft feucht und kalt und windig, fast glaubt man, es fängt jeden Augenblick an zu schneien.

Ein Tunnel durchbricht den höchsten Gebirgskamm. Er ist fast einen Kilometer lang und im Inneren stock finster. Ohne Licht braucht ein Radfahrer den sechsten Sinn wie ein Indianer, wenn er nicht an die Wand stoßen oder auf den Vordermann auffahren will. Da wegen einer Kurve das Ende des Tunnels erst kurz vorher zu sehen ist, wird die Fahrt zu einem Abenteuer, das mir beim Zurückerinnern noch nach Tagen kalte Schauer über den Rücken treibt.

Auf der Südseite des Gebirgskamms ist das Wetter auch nicht viel besser als im Norden. Wir vermmumen uns bis zur Halskrause und frieren weiter, obwohl die Sonne gnädig ist und kurz ein paar wärmende Strahlen schickt. Nach den obligatorischen Fotos - wir sind elf Leute, also macht es etwa dreiunddreißig Mal "Klick" - wagen wir uns wieder zurück in den "Mund des Berges". Am Lacul Bălea, dem Karsee an der Nordseite finden Gerald und Thomas das richtige Gelände und den idealen Hintergrund zum Fotografieren der KTM-Räder. Die Ilse und der junge Mann, den wir in einem Dorf kurz hinter Hermannstadt aufgegabelt haben, sind die idealen Models für künftige Werbefotos der Firma.

Jetzt auf die Rädern und nahezu ungebremst geht es in rasanter Schussfahrt dreißig Kilometer weit hinunter ins Tal. Mit jedem Meter wird die Luft wärmer und als wir unten ankommen, finden wir am Bach ein wahres Paradies zum Lagern und Vespere. Der erwähnte junge Mann erweist sich bei der Abfahrt als ein wahrer Radeufel. Angst oder auch nur Vorsicht scheint er nicht zu kennen. Auf dem Rad ist er zu allem imstande - ich glaube, wenn er ein bisschen übt, gelingt ihm auch noch das Fliegen.

Im Altenheim feiern sie heute ein Fest mit Blasmusik, die uns an heimatliche Feste erinnert. Wir schlendern durch die Altstadt, lassen uns von Kurt eine Kanonenkugel zeigen, die vor ein paar hundert Jahren bei einem Angriff im Ratsturm stecken geblieben ist und sind fasziniert von einem wunderbaren zweifachen Regenbogen, der sich über die Piața Mara, den Großen Platz, spannt (Leider habe ich meinen Foto nicht dabei, aber vielleicht kriege ich ja ein schönes Bild von Gerald, Ilse oder Kurt).

Zum Nachtessen gehen wir ins Restaurant "Crama", wo wir vorzüglich speisen. Leider haben wir seit Tagen ein paar Kranke unter uns, die das schöne Essen nur sehr eingeschränkt genießen können. Als wir uns nach Mitternacht und durchaus noch nicht müde auf den Heimweg machen, führen uns zwei junge Leute in eine nahe Disco, den Club Caro, in der Ilse, Tanja, Kurt, Radu und ich noch ein bisschen das Hermannstädter Nachtleben aufmischen. Die beiden heißen Uwe und Aida und sprechen einigermaßen deutsch. Uwe hat früher in Stuttgart gearbeitet, Aida wohnt in Karlsruhe und verbringt gerade den Urlaub bei ihrem Freund in Hermannstadt.

Montag, 4. September 2000

Um elf Uhr ist eine Pressekonferenz im Rathaus angesagt. Der kleine Konferenzraum ist randvoll, Vertreterinnen und Vertreter der örtlichen Presse, von Funk und Fernsehen treten sich gegenseitig fast auf die Füße. Zunächst begrüßt Frau Carmen Nicula die Anwesenden im Namen von Oberbürgermeister, dann stellt Thomas das Vorhaben von BikeRomania vor und Radu übersetzt und interpretiert souverän. Ein wichtiges Ziel unserer Mission, so Thomas, ist die Erstellung von verlässlichen Karten und eines Verzeichnisses von Übernachtungsmöglichkeiten für Radtouristen. Er erwähnt auch die boomende Entwicklung des Radtourismus in Deutschland und äußert die Hoffnung, dass von diesem Schwung ein Teil nach Rumänien hinüber schwappen möge.

Anschließend empfängt uns Oberbürgermeister Klaus Johannis persönlich. Er zeigt sich an der Reise von BikeRomania interessiert und für unser Anliegen aufgeschlossen. Er hat bereits ein Fremdenverkehrsbüro in der Stadt eingerichtet und will der Förderung des Tourismus mehr Professionalität verleihen.

Frau Simona Neaga führt uns noch einmal über den großen Platz, bevor wir uns in einem Café am Rande des Großen Platzes, der Piața Mara, niederlassen. Sie schildert die Sehenswürdigkeiten in der Gegend um Hermannstadt und als sie die Salzseen erwähnt, die es hier in der Nähe gibt, bedauert Tanja sehr, dass wir nicht einen Tag länger hier bleiben können. Sie hätte sehr gerne darin gebadet und sich wie ein Stück Holz auf der Wasseroberfläche treiben lassen.

Anno macht sich auf den Weg ins Büro von Hermann Fabini und bekommt tatsächlich ein Autogramm des Autors des großen "Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen". Ich selbst will mich davon überzeugen, dass es in Hermannstadt einen Schillerplatz gibt und finde dort sogar ein Denkmal mit einer Bronzestatue des schwäbischen Dichters.

Auf dem Großen Platz treffen wir noch weitere Bekannte von Radu, etwa den Radu Șerban. Er ist Pfadfinder, Scout, Radfahrer, Bergsportler und hat schon viele Aktivitäten in den Karpaten organisiert, vor allem im Bereich des ländlichen Tourismus. Schließlich besuchen wir Liliana Zöldi in ihrem alternativen Büro am Kleinen Markt. Sie arbeitet mit Leuten zusammen, die den Ökotourismus und das Radfahren in der Stadt und der Region entwickeln und fördern wollen.

Erst gegen Abend reisen wir weiter nach Wolkendorf (Vulcan), einem kleinen Ort in der Nähe von Kronstadt (Brașov). Wir sind dort in einem Tagungsheim angemeldet, aber wegen eines Missverständnisses oder wegen Schlamperei oder einfach deshalb, weil sie eine neue Nummer für das Telefon und für das Fax-Gerät haben und also nicht erreichbar waren, ist niemand auf unsere Ankunft vorbereitet und wir werden recht provisorisch bei einem Bauern im Dorf untergebracht. Mir selbst geht es an diesem Abend sehr schlecht, das kleine Zimmer ohne Stuhl, ohne Tisch, ohne Schrank, das ich mit Gerald teile, macht mich vollends fertig und ich beschließe, dass ich am nächsten Tag mit Zug nach Hause fahre.

Dienstag, 5. September 2000

Die ganze Nacht regnet es ununterbrochen. Ich habe in der Nacht kein Auge zugetan und am Morgen, als wir uns an den Schlammputzen vorbei zu Frühstück schleppen, bin ich fest entschlossen, die Gruppe zu verlassen. Ich teile es den Kolleginnen und Kollegen beim Essen in einer barschen Form und wohl auch mit unzutreffenden Argumenten mit.

Später bringt uns der Bus im strömenden Regen nach Zernest (Zărnești), wo uns Peter in seinem Kleinbus ins Burzental bringt. Dort liegt in einer kleinen Farm das Zentrum des "Wolfsprojekts". Fünf Deutsche und fünf Rumänen haben es sich zum Ziel gesetzt, das Leben der in den Karpaten lebenden Bären, Wölfe und Luchse zu beobachten und zu begleiten. Sie wollen das Zusammenleben dieser Großräuber mit dem Menschen managen, die dabei entstehenden Probleme minimieren und so langfristig ihr Überleben sichern.

Die Karpaten sind das größte weitgehend intakte Ökosystem in Europa. Allein am nahen Königstein wachsen mehr als dreitausend Pflanzen, die es sonst nirgends mehr auf der Welt gibt. Das vom Projekt betreute Gebiet um Kronstadt umfasst eine Fläche von zweieinhalbtausend Quadratkilometer.

Bedenklich ist, dass die Bären und Wölfe immer mehr die Scheu vor den Menschen verlieren. Eine Wölfin, sie wird Timesch genannt, wurde schon häufig beobachtet, als sie mitten durch den Straßenverkehr in Kronstadt strich. Den Menschen dort fällt sie gar nicht auf, denn sie verhält sich so angepasst, dass sie für einen herrenlosen Hund gehalten wird. In anderen Städten kommen nachts die Bären und durchsuchen Mülltonnen und wilde Füchse gehören in vielen europäischen Städten längst zum alltäglichen Straßenbild.

Es ist ein "natürliches" Verhalten, sagt Peter, denn Tiere sind darauf aus, auf möglichst einfache und bequeme Weise ihre Nahrung zu finden. In Grenzen kann dieses Verhalten toleriert werden. In der Wildnis selbst reagieren Bären und Wölfe auf Wanderer oder Radfahrer mit Flucht, vor Autos dagegen haben sie keine Angst. Werden sie frech, dann müssen sie "vergrämt", also scheu gemacht werden, denn Bären lernen sehr schnell, in Höfe einzubrechen, Schafe im Pferch zu reißen oder einen Fischteich zu plündern, und dies kann auf keinen Fall geduldet werden.

Der Farm ist ein Gehege angeschlossen, in dem ein Wolfspaar lebt. Sie machen einen "zahmen" Eindruck und Kurt wagt es, die Hand durch's Gitter zu strecken und den Rüden zu streicheln. Dadurch angeregt, trauen sich auch andere von uns. Aber noch immer sitzt die Angst vor der Bestie unauslöschlich, wurde sie uns doch schon in der Kindheit tief in die Seele gepflanzt, die Brüder Grimm lassen grüßen.

Am Abend zeigt uns der Leiter des Projekts, Christoph Promberger, einige Dias und berichtet über die Ziele und Aktivitäten des Wolfsprojekts. Er hat sich schon als Achtjähriger für Wölfe interessiert und als er von den Wölfen in den Karpaten hörte, war für ihn klar, dass er einmal nach Rumänien gehen wird.

Im Projekt standen bisher die drei Großräuber selbst im Mittelpunkt, jetzt wollen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch um deren Beutetiere Reh und Hirsch kümmern. Ein weiteres Arbeitsgebiet ist der Bereich "Schutz und Management", also das Zusammenleben und die dabei entstehenden Konflikte zwischen Tier und Mensch. Zu den weiteren Schwerpunkten gehört auch die Regional- und Landesentwicklung. Da sich im Ort niemand für seltene Blumen oder den Naturschutz interessiert, sollten die Menschen lernen, dass dies ihr wertvollstes Kapital ist, dass sie am Ökotourismus verdienen, sogar von ihm leben können, wenn sie zum Beispiel Besucher in Pensionen unterbringen und in Gaststätten bewirten.

Inzwischen ist um das "Burzental" ein regelrechter Krieg entbrannt. Es ist noch nicht entschieden, wer ihn letztlich gewinnen wird, der Natur- und Landschaftsschutz oder die Bauern und die Neureichen aus Kronstadt und Bukarest, die dort ihr Ferienhäuschen errichten wollen. Christoph erwähnt auch die halbwilden Hunde, die mit einem Stöckchen am Hals bei den Schafherden leben und diese ausgesprochen aggressiv verteidigen. Das Stöckchen, das ihnen beim Laufen an die Beine schlägt, soll sie am Wildern hindern; es hindert sie aber nicht, friedliche Touristen und Radfahrer anzugreifen und deshalb sind sie für Wanderer eine weitaus größere Gefahr als etwa die Wölfe und Bären.

Spät am Abend zeigt Thomas am Laptop eine Diashow der Bilder, die er in den letzten Tagen mit seiner Digitalkamera gemacht hat. Kerstin hat mir über die Heimleitung ein anderes, größeres Zimmer besorgt, in dem ich mich wohl fühle. Sie und Thomas sind mir auch nicht mehr böse wegen der Szene, die ich beim Frühstück gemacht habe. Und mir geht es auch wieder besser, seit ich Illes Handy benutzen durfte.

Mittwoch, 6. September 2000

Thomas und Radu fahren heute nach Bukarest. Sie sind vom Minister für Tourismus eingeladen und wollen ihn für die Förderung des Radtourismus in Rumänien gewinnen. Unsere guten Wünsche begleiten sie.

Es regnet immer noch in Strömen, die Wege im Dorf bestehen ausschließlich aus Schlammrinnen, kein Wetter zum Radfahren. Also nehmen wir den Bus und lassen uns zunächst nach Honigberg (Hăman) fahren. Das Dorf liegt in einer breiten Ebene und es gibt keinen Hügel, auf dem die Kirchenburg hätte errichtet werden können. Also wurde sie in der Ebene gebaut und mit zwölf Meter hohen und drei Meter dicken Mauern befestigt und einem breiten Wassergraben umgeben. Der Wehgang ist noch vollständig erhalten, an der Innenseite der Ringmauer befinden sich Wohnungen, in denen sich die Bewohner des Dorfes bei einer Belagerung wochenlang aufhalten konnten. Der Kirchturm ist der höchste des ganzen Burzenlandes.

Die romanische Basilika wurde 1240 erbaut. Im ihrem Innenraum fallen unterschiedliche Sitze auf. Im Mittelschiff nehmen die Frauen Platz. Ihre Bänke haben keine Rückenlehne, dass die Sonntagstrachten nicht zu sehr zerknittert wurden. Die Männer sitzen in den Seitenschiffen auf bequemen Bänken mit Lehnen. Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hat sich der schwedische König Karl XII auf der Flucht vor dem Zaren ein paar Tage in Honigberg aufgehalten. Bei seiner Abreise schenkte er der Kirche einen Beutel mit Dukaten, mit denen der Altar und die Orgel angeschafft wurden, die beide noch heute im Kirchenraum stehen.

Vor der Revolution 1989 wohnten in Honigberg über Tausend Sachsen, heute sind es noch knapp einhundertfünfzig. Jeden Sonntag findet ein Gottesdienst in deutscher Sprache statt. In Deutschland selbst wird die sächsische Tradition beim Dinkelsbühler Sachsentreffen (das nächste ist vom 2. bis zum 4. Juni 2001) gepflegt. Unabhängig davon gibt es auch einen eigenen "Honigberger Tag".

Auch die Kirchenburg im Nachbarort Tartlau (Prejmer) ist von einer besonders starken Befestigungsmauer umgeben mit Vorhof, Zwinger und Wassergraben. Vier Mal standen Türken und Tartaren vor ihren Toren, doch die Burg wurde nie erobert. Der Wehgang ist rundum intakt und weist Dutzende von Schießscharten und Pechnasen auf. Besonders erwähnenswert die "Todesorgel", eine Vorrichtung, auf der mehrere Gewehre befestigt waren, die gleichzeitig oder kurz hinter einander abgeschossen werden konnten. Mehr als zweihundert "Wohnungen" standen in der Burg bereit. Sie waren nummeriert und den einzelnen Familien des Dorfes fest zugewiesen. Zur Kirche, einem gotischen Zentralbau aus dem dreizehnten Jahrhundert, hatte jede Generation einen separaten Eingang, Kinder, junge Leute und Verheiratete.

Als wir in Kronstadt ankommen, regnet es noch immer wie aus Kübeln. Unser Fahrer weigert sich, ins Stadtzentrum zu fahren - er sagt, er findet dort keine Möglichkeit zum Parken - und so gehen wir eben zu Fuß die zwei Kilometer, waten durch Pfützen und weichen den Wassergüssen aus überlaufenden Dachrinnen aus, immer gleichzeitig bedroht von Wasserfontänen der vorbeisausenden Autos.

Nass bis auf die Haut erreichen wir den Rathausplatz, die Piata Primărie, und flüchten uns in den "Hirschen", ein früher einmal gemütliches und durchaus empfehlenswertes Lokal. Doch heute es ist kalt und zugig in der Halle und bis das Essen kommt - es ist bei weitem nicht mehr so gut, wie es nach Kurts Erinnerung vor ein paar Jahren noch war - warten wir eine geschlagene Stunde.

In der evangelischen "Schwarzen Kirche", einer dreischiffigen gotischen Kathedrale aus dem vierzehnten Jahrhundert, beeindruckt das reich verzierte Chorgestühl und die wertvollen anatolischen Teppiche. Wir frieren immer noch und so können uns auch die tugendhaften Jungfrauen nicht besonders aufmuntern. Mit einem öffentlichen Bus der Linie 4 kehren wir zurück zum Bahnhof, und als wir endlich den Busfahrer aufgestöbert haben, bringt er uns zurück in unser Quartier in Wolkendorf.

Spät am Abend kommen Thomas und Radu aus Bukarest zurück und was sie uns berichten, klingt sehr ermutigend. Sie wurden vom Minister und seinem Stabschef, den Herren Moniescu und Diaconescu freundlich empfangen und es

sieht so aus, als werde die Rumänienkarte mit dem Radwegenetz, die Radu entworfen hat, tatsächlich von offizieller Seite auch gedruckt. Herzlichen Glückwunsch an die beiden!

Donnerstag, 7. September 2000

Am Morgen wachen alle mit hellen Gesichtern auf, denn der Himmel ist klar und fast wolkenlos. Den Ruf: "Endlich wieder Rad fahren!" höre ich mehrfach aus unserer Gruppe. Frühstück, Vesper einpacken, so rasch wie heute ging das Satteln und Losfahren noch nie.

Das Radeln über Neustadt (Cristian) und Rosenau (Rîșnov) wird zur puren Lust. Immer wieder öffnen sich herrliche Ausblicke auf den nahen Königstein, ein wunderbares, vielfältiges und ökologisch nahezu ungestörtes Biotop, laut Prospekt *"ein einzigartiger, scharf umrissener Kalksteingrat, der von endlosen Wäldern und alpinen Wiesen umgeben ist. Hier regiert die Natur noch nach ihren eigenen Regeln. Diese Wunderwerk soll erhalten werden ... im Naturpark Königstein"*.

Wir erreichen nach Bran mit seiner sagenhaften Törzburg, bezahlen für den Eintritt den Schandpreis von fünf Mark pro Person, kaufen dies und das in den Buden am Parkplatz (Dracula-Wein, Dracula-Zigaretten zum Abgewöhnen, Dracula-T-Shirts...) und fahren nach dem Aufwärmen in einem nahen Café weiter ins nahe Zernest (Zărnesti). Von dort aus lohnt sich ein Abstecher in die Schlucht "Abgründe von Zernest", die in einer eindrucksvollen Klamm am Fuße des Königsteins endet. Hier fällt Gerald in einen regelrechten Fotografierrausch - kein Wunder bei diesem herrlichen Licht und in dieser einzigartigen Umgebung.

Ziemlich spät erst kommen wir wieder nach Wolkendorf zurück. Unterwegs – ich habe den Rest der Gruppe verloren und fahre allein - verfolgen mich ein paar "Stöckchenhunde". Ich glaube, sie hätten mich zerfleischt, wäre ich ihnen nicht, von Todesangst angetrieben, in letzter Sekunde und mit olympiareifer Geschwindigkeit entkommen.

Freitag, 8. September 2000

Heute ist Abreisetag. Hella, Ilse und Thomas fahren in aller Herrgottsfrühe nach Kronstadt und von dort mit dem Bus nach Hause, wir anderen reisen über Hermannstadt, Weißenburg (Alba Iulia) und Thörenburg (Turda) und Klausenburg nach Izvoru Crișului. Weil Kurt bei dem schönen Wetter noch ein paar Urlaubstage anhängen will, setzen wir ihn bei seinen Freunde in Kerz (Cirta) an die frische Luft. Radu verlässt uns in Thörenburg; er radelt achtzig Kilometer weiter nach Neumarkt (Tirgu Mureș), um dort eine andere Reisegruppe zu treffen.

Wir restlichen fünf packen in Izvoru Crișului das Gepäck in den Kleinbus und verabschieden uns von unserem Busfahrer Jon. Anno verstaubt wieder akribisch die Räder auf dem Anhänger und dann geht's los in den beginnenden Abend hinein.

Weder an der rumänisch-ungarischen, noch an der ungarisch-österreichischen Grenze kommt es zu erwähnenswerten Verzögerungen. Der Gerald verlässt uns mitten in der Nacht in Wien, noch vor Salzburg geht die Sonne auf und gegen elf Uhr vormittags erreichen wir Leonberg. Meine Lisbeth hat uns erst gegen Abend erwartet und um so größer ist ihre Freude über unsere glückliche Rückkehr.

Das Abschiedsfrühstück schmeckt köstlich und Kerstin, Tanja und Anno haben die verleibenden etwa vierhundert Kilometer sicher auch noch gut hinter sich gebracht.

Eberhard Schmalzried

Ein paar Tage später schreibt Ilse aus Bielefeld:

Lieber Eberhard, wir sind nach 36 Stunden in Dortmund angekommen; an der ungarischen Grenze mussten wir 4 Stunden warten! Wie uns Anno und Kerstin berichtet haben, ist eure Heimfahrt auch gut verlaufen; der Alltag hat uns wieder! Ich hoffe wir hören bald wieder voneinander. Liebe Grüße aus Bielefeld auch von Hella und Thomas an Dich und Deine Lisbeth

Ilse